

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

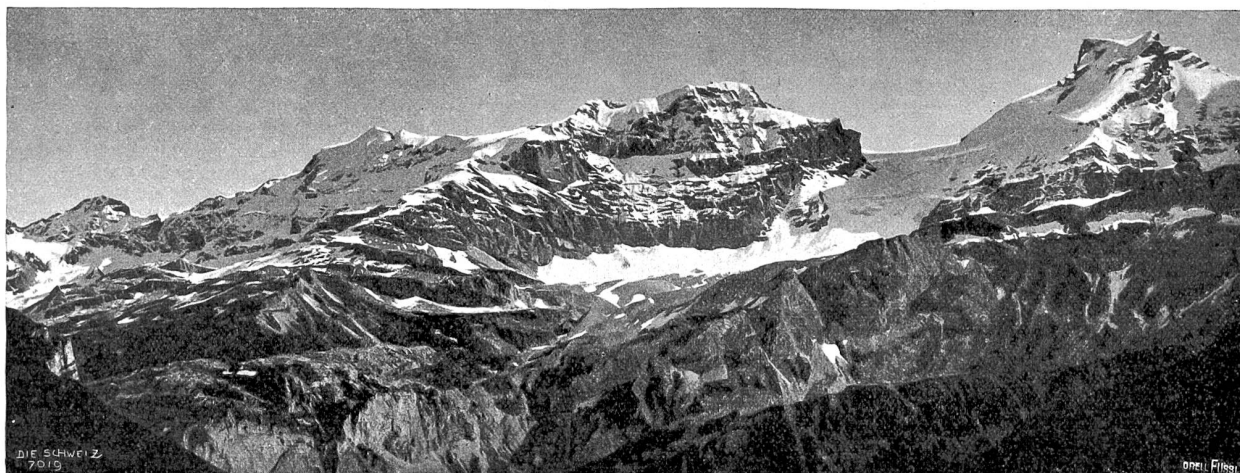
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Panorama vom Gipfel der Schächentaler Windgälle. Phot. Th. v. Matt.

Politische Uebersicht.

Den Italienern geht die Geduld aus. Alle Rücksichten auf die Interessen der Neutralen beiseite lassend, schreiten sie im Ägäischen Meere von einer Aktion zur andern. Das Bombardement der Dardanellenforts, die Wegnahme der außerordentlich günstig gelegenen Insel Stampalia und nun noch die Landung von Fußvolk und Reiterei auf der Insel Rhodos, das folgt sich Schlag auf Schlag. Dabei gehen die Italiener freilich stets mit der ihrer Kriegsführung eigenen Vorsicht und Umsicht vor. Kein Schritt wird gewagt ohne den Schutz der Schiffskanonen. Die türkische Garnison von Rhodos, deren Stärke man nicht kennt, hat sich ins Innere zurückgezogen und am Hafen eine Inschrift zurückgelassen: „Kommt herauf und sucht uns, wenn ihr dürft!“ — „Hic Rhodus, hic salta!“ — Wie es heißt, werden es jedoch die Italiener vorziehen, die Insel mit ihrer starken Flotte hermetisch abzuschließen und die tapfern Türken auszuhungern.

Der Untergang der „Titanic“ beschäftigt unausgesetzt und stark die Gemüter. Man erkennt immer deutlicher, daß auch an dieser Katastrophe menschlicher Hochmut und Leichtsinns die Hauptschuld tragen. Die „Titanic“ war gewarnt, von verschiedenen Seiten machte man sie auf die Gefahren aufmerksam, denen sie entgegenstürzte; dennoch ging's mit „Vollampf voran!“ Der Rettungsboote waren viel zu wenige, und in ihrer Handhabung war die Mannschaft nicht geübt. Und wie häßlich war nach dem Unglück die Gier der Marconigesellschaft, aus der Katastrophe soviel Geld als möglich herauszuschlagen, den ganzen Nachrichtendienst zu monopolisieren und jeden Bericht nur gegen eine vierstellte Zahl von Dollars abzugeben, wie empörend aber auch schon vor und während des Unglücks der Konkurrenzhaß der Marconileute, die sich weigerten, mit Schiffen zu korrespondieren, die ein anderes System als Marconi verwendeten, und statt Auskunft zu geben, diese Schiffe mit

drahtlosen Flegelien — „Haltet den Mund!“ „Sie sind ein Narr!“ — usw. regalierten.

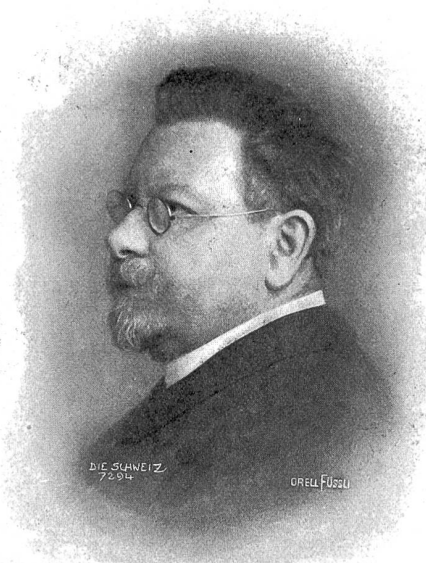
Mit Bomben und Granaten, mit Infanterie und Artillerie mußte man in Paris gegen die Automobilapachen losziehen, deren gefährlichster Führer Bonnot sich mit einigen Genossen in Choisy-le-Roi in einem neuen Fort Chabrol verschanzt und wütend zur Wehre gesetzt hatte. Es ist gelungen, Bonnot zur Strecke zu bringen, und Paris atmet erleichtert auf; welche grellen Streiflichter aber werfen solche Apachenschlachten auf den Stand der europäischen Kultur!

Ziemlich bedenklich lauten noch immer die Berichte aus Marokko. Sultan Muley Hafid, der sich nirgends mehr sicher fühlt, hat den begreiflichen Wunsch, aus Fez wegzukommen und sich in ein sicheres Asyl unter den Schutz der französischen Bajonnette zu begeben. Der bisherige französische Gesandte Regnault begleitet ihn, und Marokko hat nun eine französische Militärdiktatur unter dem General Liautan.

Das letzte größere Gefecht mit den „Aufständischen“ hat am 1. Mai bei El Maasis stattgefunden, das auf dem Weg von Fez nach Rabat liegt, was für die Sultansreise trotz der Eskorte von drei Bataillonen und zwei Batterien einige Abenteuer verspricht.

Zur allgemeinen Weltlage hat sich nun sowohl der russische wie der neue österreichische Reichskanzler, Graf Berchtold, vernehmen lassen, beide in einer Weise, die in Italien hoch befriedigte und die Zuversicht befestigte, daß man ganz ungeniert fortfahren dürfe, im Ägäischen Meer Unfug zu treiben. Der deutsche Kaiser befand sich in den letzten Wochen auf Korfu und beobachtete ein anhaltendes Schweigen, das Klügste, was er in der so diffizilen Lage zwischen „Freund“ und Bundesgenossen tun kann.

Der mündfertige Theodor Roosevelt hat alle Aussicht, zum dritten Mal Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Seinem Tem-



Nationalrat Spahn, Schaffhausen.
Vizepräsident des Nationalrates.

perament und seiner Entschlossenheit ist der dicke Freund Taft nicht von ferne gewachsen, wenn Roosevelt einmal entschlossen ist, ihn vom Präsidentenstuhl wieder herunterzuwerfen und sich selber darauf zu setzen. „Ote-toi là, que je m'y mette!“ — das ist alles, was Roosevelt noch für den alten Freund übrig hat.

Totentafel * (vom 24. April bis 6. Mai 1912). Am 28. April starb in Zürich in seinem 72. Lebensjahre Herr Prof. Dr. J. R. R a h n, kurz, nachdem er sein Lehramt an der Universität und an der eidgenössischen technischen Hochschule niedergelegt hatte. Die „Schweiz“ hat dem Verewigten bei Anlaß seines 70. Geburtstages im 10. Heft des Jahrganges 1911 einen größeren Artikel aus berufener Feder gewidmet und sein Porträt reproduziert; in der letzten Nummer wurde Rauffmanns J. R. Rahn-Medaille besprochen. Es bleibt an dieser Stelle nur übrig, von dem in den weitesten Kreisen tief bedauerten Hinschied des trefflichen Gelehrten und Menschen Notiz zu nehmen.

In ganz andern Gebieten hat sich der am 2. Mai in Dugh an einem Schlaganfall verstorbene Herr J a c q u e s T s c h u m i = S c h w a b bekannt und verdient gemacht. Er war einer der bedeutendsten Vertreter der schweizerischen Hotellerie und leitete 24 Jahre das Hotel Beau Rivage in Dugh. Tschumi, der ein Alter von 68 Jahren erreichte, war lange Zeit Präsident des Schweizerischen Hotellervereins.

Zu Dr. Karl Attenhofers 75. Geburtstag.

5. Mai 1912.

Ein Mann, dessen Name überall dort, wo die deutsche Zunge klingt, besten Klang hat, ein Komponist, dessen Weisen längst populär sind und dessen Lieder fortleben werden im Volke, so lange dieses Lust am Singen hat, feierte am 5. Mai in seltener körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische seinen 75. Geburtstag: Dr. Karl Attenhofer. Wer den kleinen Mann mit dem reichen, fast noch schwarzen Haar, mit der energischen Stirne und den lebendig blickenden Augen in voller Lebendigkeit dahinschreiten sah und wer neben ihm den strapaziösen Tag des Jubiläums mitfeierte, einen Tag voller Ueberraschungen, Aufregungen und körperlichen Anstrengungen, war versucht, an eine kleine Jahreszahlfälschung zu glauben, da ein Junger von des „Tages Qual“ müde werden konnte, geschweige denn ein Alter. Denn „Papa Attenhofer“ mußte an diesem Tag gar viel über sich ergehen lassen, und vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ließen ihm die dankbaren Sängerscharen, seine Schüler, die vielen Freunde und die große Attenhofer-



Karl Attenhofer in seinem 30. Altersjahr.

gemeinde, die nach Tausenden zählt, weder Ruh noch Rast, um ihm ihre Herzensfreude zu zeigen und an dem seltenen Jubiläumstag ihren Generalbank abzustatten für all das Schöne und Erhebende, das er den Sängern, dem Volke und dem Vaterland ein langes Leben hindurch mit reicher Hand geschenkt hat. Attenhofer ist, ob auch die Ehrungen im Lauf der Jahre sich häuften und ob er auch längst ein berühmter Mann geworden ist, dessen schlichte Weisen Hunderttausende kennen und die schon millionenfach begeistert und ergriffen haben, ein treuer Sohn seines Volkes und Landes geblieben, ein schlichter Schweizer, dessen Lieder tief begründet liegen im Volkswesen und Volkstum seiner Heimat: schlicht und recht, wie der Mann, der sie schuf, patriotisch und aus der Volksseele heraus entstanden. Wer wäre nicht schon von seinem machtvollen Vaterlandsgefang „Das weiße Kreuz im roten Feld“ gepackt worden, dessen jauchzendes Finale den Hörer in patriotischem Schwunge mitreißen muß, wem wäre seine „Margret am Tore“ unbekannt, das schlichte Lied „Vale, carissima“, das neckische „Rothhaarig ist mein Schägelein“, die langbaren Weisen vom „Märzwind“, „Am Heimweg“, und wie sie alle heißen!

Mus Zürich im Aargau stammt der Jubilar, geboren am 5. Mai 1837 zu Bettingen bei Baden im alten Haus „zum Limmathof“, das damals als Klosterwirtschaft von seinem Vater gepachtet war. Schon frühzeitig trat bei dem Knaben die Veranlagung zur Kunst der Töne an den Tag, und schon mit zehn Jahren konnte er die Flöte und Trompete blasen. Im Geigen- und Klavierspiel unterrichtete ihn Dr. Elster, der Musiklehrer des aargauischen Lehrerseminars, und im Welschland, wohin der junge Musiker zur Erlernung der französischen Sprache zog, leitete er mit 17 Jahren bereits einen kleinen Männerchor. Später studierte er in Leipzig, wurde 1859

Musiklehrer in Muri, schrieb damals seine erste Komposition und siedelte fünf Jahre später als Musikdirektor nach Rapperswil. Hier entschied sich sein Geschick. 1866 fand in der Rosenstadt das XII. eidgenössische Sängersfest statt, bei dem die Festdirektion in die Hände des damals erst neunundzwanzigjährigen Attenhofer gelegt wurde. Er feierte damals, meldet der Chronist, einen wahren Triumph. Den Glanzpunkt des Festes bildete die Hauptaufführung, von welcher der Bericht des Kampfgerichtes sagt, daß nie seit der Gründung des Eidg. Sängervereins die Chorgesänge mit solcher Präzision und Begeisterung gesungen worden seien, was ebenso sehr der energischen Leitung Direktor Attenhofers als der glücklichen Wahl einfacherer Lieder und der tüchtigen Vorbereitung der Sänger zugeschrieben werden müsse.

Der Männerchor Zürich, der zu jener Zeit den Moment in die Nähe gerückt sah,



Komponist Dr. Karl Attenhofer im 75. Altersjahr. Phot. M. Schmelhaus, Zürich.

wo sein damals schwerleidender Direktor Wilhelm Baumgartner, der Komponist des Gottfried Kellerschen Liedes „O mein Heimatland“, für immer den Dirigentenstab aus der Hand zu legen sich gezwungen fühlte, beschloß, sich den Mann, der in Rapperswil so flott dirigiert hatte und so herrlich zu komponieren verstand, als seinen künftigen Leiter zu sichern. Attenhofer folgte dem Rufe nach Zürich, und schon gegen Ende 1866, wenige Monate vor Baumgartners Tode, hielt er mit der damals noch kleinen Sängerschar die erste Probe ab. Bereits im Jahre 1870, am eidgenössischen Sängertage in Neuenburg, wurde der Verein im Kunstgesang mit dem ersten Lorbeer gekrönt.

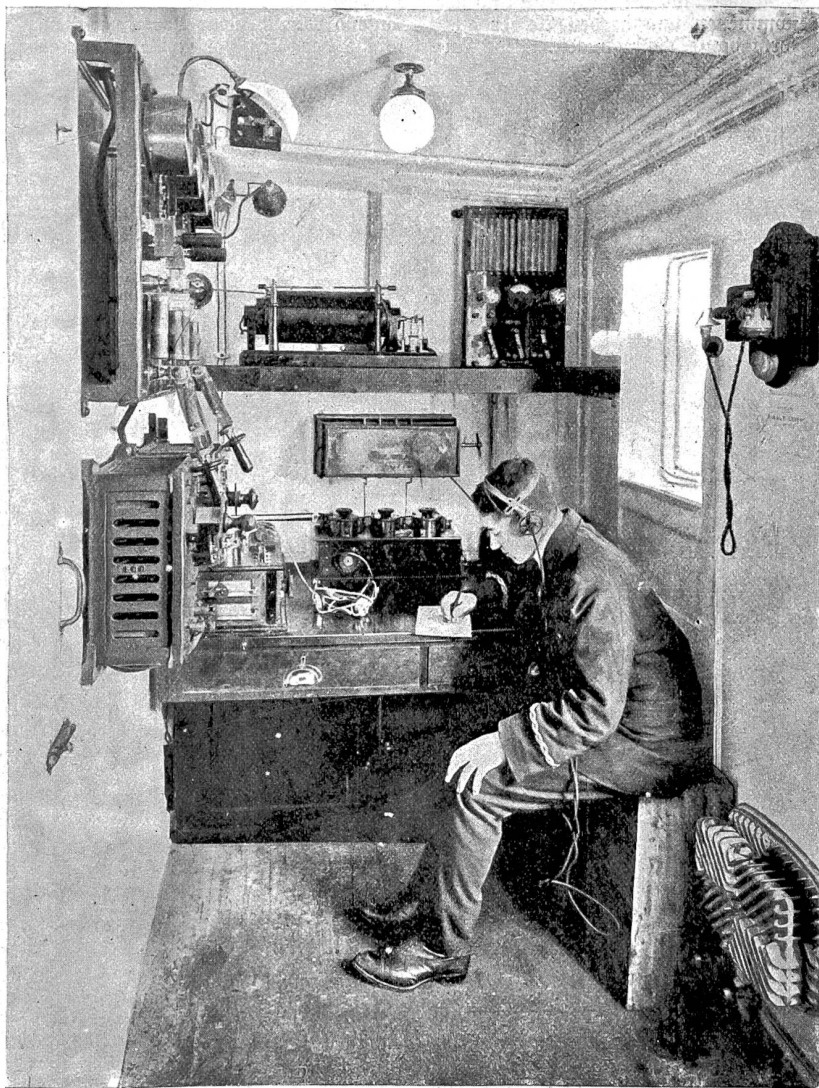
Gleichzeitig errang sich aber Attenhofer mit seinem Studentengesangverein noch den ersten Preis, mit dem Männerchor Auserhöhl den zweiten Preis im Volksgesang.

Seither hat der Männerchor Zürich stets in der vordersten Reihe der schweizerischen Kunstgesangvereine gestanden, und manche Trophäe noch hat er sich mit seinem unermüdlichen Direktor geholt an eidgenössischen und kantonalen Festen. Eine der ruhmvollsten Taten des Jubilars und seines Männerchors war die Sängerschaft nach Mailand im Jahr 1888. Der Erfolg der am 8. und 9. April im Scalatheater aufgeführten Konzerte war ein außerordentlich glänzender, und das deutsche Lied errang in der Metropole Oberitaliens einen ungeahnten, herrlichen Sieg. Einzelne Nummern wurden immer wieder da capo verlangt, und neben dem Attenhoferschen „Vale, carissima“ machte namentlich Hegars berühmte Komposition „Totenvoll“ gewaltigen Eindruck. Wohin er seither mit seinen Sängern zog, immer blieb

ihm der Erfolg treu, und nur noch erste Kränze brachten seine Sängerscharen heim, von denen er den Männerchor Zürich bis zum Jahre 1904 dirigierte, den Zürcher Studentengesangverein, sein Lieblingskind, aber auch heute noch, also volle 45 Jahre, leitet. Es würde im Rahmen dieses kurzen Artikels zu weit führen, wollte hier die vielverzweigte musikalische Tätigkeit Attenhofers auch nur gestreift, wollte beleuchtet werden, was er als Lehrer, Chor- und Festdirektor, Komponist und Förderer jeglicher musikalischer Bestrebungen geleistet hat. Der 75. Geburtstag zeigte aufs neue, welche Liebe und Verehrung der „Sängervater“ Attenhofer allüberall in der Heimat und

im Ausland genießt. Anlässlich ihres Stiftungsfestes vom 29. April 1889 hat die Universität Zürich Karl Attenhofer, „den ausgezeichneten, unermüdlichen Leiter des Studentengesangvereins der Hochschule Zürich, den tüchtigen Komponisten, den trefflichen Förderer des schweizerischen Volksgesanges“ zum Ehrendoktor ernannt. Gleichzeitig wurde damals diese Ehrung auch seinem Freunde Friedrich Hegar zuteil.

Attenhofers Dankrede am Jubiläumstag zeigte, wie wenig der Jubilar noch daran denkt, sich zu stiller Bescheidenheit zurückzuziehen. Seine Opuszahl hat die Ziffer 140 bereits überschritten; aber sie wird noch weiterschreiten, wie der jung gebliebene Karl Attenhofer, der, das bewies der 75. Geburtstag, den Taktstock noch zu schwingen und seine Sängern noch zu leiten weiß wie einst, da der junge Feuerkopf den ersten Lorbeer W. B.



Der Telegraphist Philipps in der Kabine für drahtlose Telegraphie an Bord der „Titanic“.

weiß wie einst, da der junge Feuerkopf den ersten Lorbeer holte...

Zum Untergang der „Titanic“.

(Schiffahrt und drahtlose Telegraphie. Die Opfer des Meeres).

Das grauenhafte Unglück des Unterganges der „Titanic“, über das wir in letzter Nummer ausführlich berichteten, hat die Aufmerksamkeit der ganzen Welt wieder einmal mächtig auf die wunderbare Erfindung der drahtlosen Telegraphie gelenkt, der allein es zu danken gewesen ist, daß von den an Bord

der „Titanic“ befindlichen 2340 Personen wenigstens 705 gerettet werden konnten. Die Hilferufe ohne Draht verhallten nicht ungehört, und wenn es der Zufall gewollt hätte, daß rettende Schwesterschiffe in den Stunden der Katastrophe in größerer Nähe des versinkenden Riesendampfers gewesen

wären, so würde ohne allen Zweifel die Zahl der Geretteten noch weit größer sein, ja, es wären vielleicht bis auf wenige alle Personen gerettet worden.

Ueber das geheimnisvolle Wunder der Technik ist begreiflicherweise in den letzten Wochen viel geschrieben worden, und es mögen in den nachstehenden Zeilen einige allgemein interessante und allgemein verständliche Ausführungen eines Fachmannes Platz finden, der sich über die Frage: „Was kann Telegraphie ohne Draht für ein in Gefahr geratenes Schiff bedeuten und wie kann dieses Schiff seine Hilferufe verständlich machen?“ etwa folgendes schreibt:

Die Leistung einer Funkstation ist in erster Linie abhängig von der Höhe und Ausdehnung der Antennen und der von der Antenne aufgenommenen und in den Äther ausgestrahlten Energie in Form von Schwingungen. Jede Antenne hat eine bestimmte Aufnahme und

Strahlungsfähigkeit.

Eine Schiffsantenne, deren Abmessungen natürlich begrenzt sind, kann daher nur verhältnismäßig wenig Energie aufnehmen, während man auf dem Lande Antennen für unbegrenzte Energiemengen errichten kann. Daraus folgt, daß der Reichweite von Schiffstationen ein gewisses Ziel gesteckt ist, während die Reichweiten von Landstationen theoretisch unbegrenzt sind. Der Wettstreit der einzelnen Funkentelegraphensysteme geht natürlich dahin, die größtmöglichen Mengen von Schwingungsenergie der Antenne zuzuführen und hierzu so wenig wie möglich elektrische Kraft zu verbrauchen, und die neuen Systeme haben darin gegenüber den alten wesentliche Fortschritte gezeitigt.

Durch Telegraphie ohne Draht sind Entfernungen von 3000 bis 4000 Kilometern durchmessen worden, und zwar nicht nur von Landstationen aus, sondern auch zwischen Schiffen untereinander, bei voller Fahrt auf dem Meere. So haben beispielsweise vor einiger Zeit zwei Schiffe Gedanken auf 3700 Kilometer über das afrikanische Hochland weg ausgetauscht. Natürlich kommen bei Katastrophen solche große Entfernungen praktisch gar nicht in Frage — wenigstens nicht für Hilferufe; umso leichter und sicherer aber wird der in Not geratene Dampfer sich mit denjenigen Schiffen verständigen können, die nach ihrer Entfernung für eine Hilfeleistung in Betracht kommen. Ist eine solche Notlage eingetreten, so sendet der Telegraphist des betreffenden Schiffes sofort nach allen Seiten seine Telefunken übers Meer, sodaß diese von möglichst allen in der Nähe fahrenden Schiffen aufgefangen und von diesen selbst eventuell weitergegeben werden. Nach internationalem Abkommen ist jeder Kapitän verpflichtet, sofort jedem in Gefahr geratenen Schiffe zu Hilfe zu eilen. Um nun bei der großen Verschiedenheit der Systeme, die auf den einzelnen Schiffen Anwendung finden, eine allseitige Verständigung zu ermöglichen, wurde die Internationale radiotelegraphische Konvention gegründet, die für den drahtlosen Verkehr auf dem Weltmeer ein internationales Abkommen getroffen hat, wo-

nach im Falle der Not die Schiffe miteinander verkehren. Sobald nun auf einem mit einer Funkstation versehenen Schiff die ominösen drei Buchstaben „C. q. d.“ ankommen — Come quick, danger! (Komm schnell, Gefahr!) — wissen Telegraphist und Kapitän genau, was sie zu tun haben. Jede Rücksicht auf Passagiere, Fracht und Zeit verschwindet, das Schiff ändert seinen Kurs und eilt mit Volldampf zur Unglücksstelle, um noch zu retten, was zu retten ist.

Wir führten schon in unserm ersten Artikel aus, daß der Schiffsuntergang der „Titanic“ das größte Unglück in der Seeschiffahrtsgeschichte ist, die seit 1875 einundzwanzig große Katastrophen registriert hat, bei denen in runder Zahl zehntausend Menschen ihr Leben verloren. Bisher standen an der Spitze der Neu-Yorker Vergnügungsdampfer „Glocum“, der

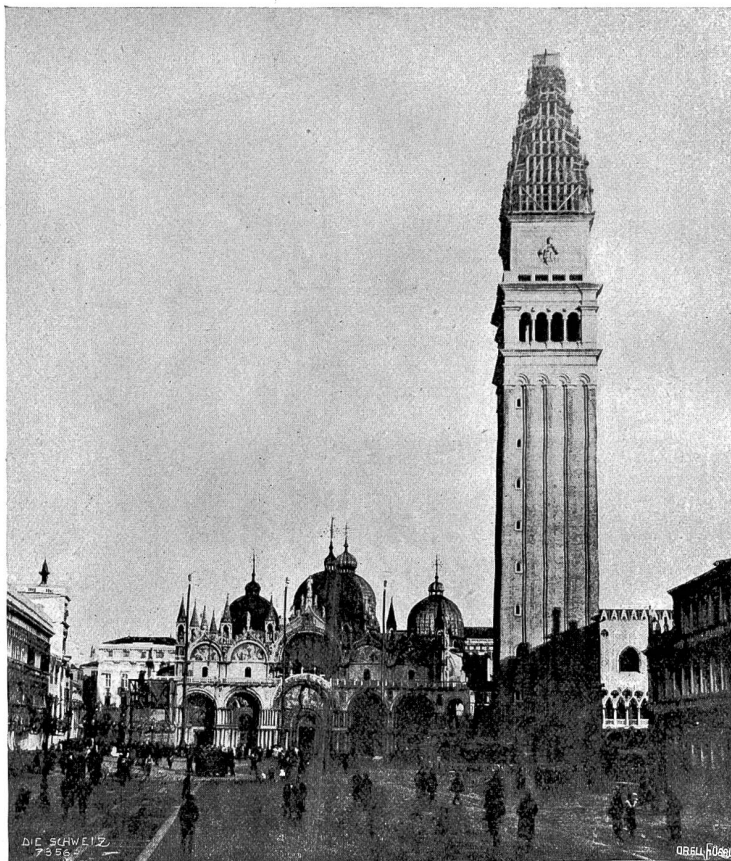
am 15. Juni 1904 mit ungefähr 1000 Personen unterging, die teils verbrannten, teils ertranken, das englisch-indische Schiff „Camorta“, das 1902 mit 739 Personen unterging, und der englische Dampfer „Alice“, der 1878 mit 600 Personen in den Wellen verschwand. 1904 und 1905 gingen das norwegische Auswandererschiff

„Korne“ mit 600 und Admiral Togos Flaggschiff „Mitafa“ mit 599 Personen unter, 1898 der französische Dampfer „Bourgogne“ mit 570 Personen, 1883 der Hamburger Dampfer „Cimbria“ mit 454, 1895 der spanische Dampfer „Reina Regente“ mit 435, 1893 der englische Dampfer „Victoria“ mit 422, 1911 das französische Kriegsschiff „Liberté“ mit gegen 400, 1906 das italienisch-spanische Auswandererschiff

„Sirio“ mit 385, 1895 der norddeutsche Dampfer „Elbe“ mit 375, 1875 der Hamburger Dampfer „Schiller“ mit 331, 1895 der Auswandererdampfer „Salier“ mit 279, 1878 das

deutsche Kriegsschiff „Deutscher Kurfürst“ mit 275, 1896 der englische Dampfer „Drumont Castle“ mit 235 Personen. Die fünf letzten Unglücke in der langen Liste sind alle neuern Datums: der englische Dampfer „Aurora“ 1910 mit 187 Personen, der englische Dampfer „Berlin“ 1907 mit 170, der französische Dampfer „General Chanzy“ 1910 mit 157, der englische Dampfer „Sardinia“ 1908 mit 156 und das französische Kriegsschiff „Jena“ 1907 mit 118 Personen. 1635 Tote lautet die letzte und größte Unglückszahl, die auf das Konto der „Titanic“ zu buchen ist.

Unheimliche Zahlen veröffentlicht auch ein Techniker in einer der letzten Nummern der „Frankfurter Zeitung“, der an Hand der Verlustliste des Jahres 1906 zeigt, welch ungeheuren Tribut das Meer Jahr für Jahr fordert. In diesem Jahre verzeichnet die Statistik nicht weniger als 376 Dampfschiffe mit einem Gesamttonnengehalt von 522,292 Tonnen, die gänzlich verloren gegangen sind. Obenan steht auf dieser traurigen Liste die englische Flotte. Sie verlor nicht weniger als 166 Dampfschiffe und außerdem noch 202 Segelschiffe — das ist zusammen eine ganze stattliche Handelsflotte, die in



Der neuerstandene Campanile in Venedig.

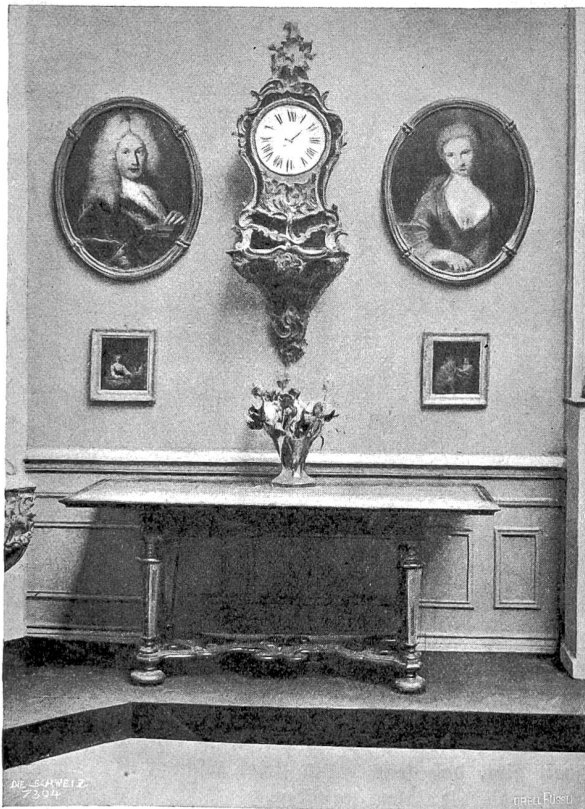
einem einzigen Jahre in den Fluten verschwunden ist. Für Deutschland lief das genannte Jahr verhältnismäßig glücklich ab, indem es nur den Verlust von 29 Dampfern und 23 Segelschiffen mit zusammen etwa 60,000 Tonnen zu beklagen hatte. Was waren nun die Ursachen dieser gewaltigen Verluste? Bei den im Jahre 1906 verloren gegangenen 376 Dampfschiffen war in 187 Fällen Strandung, in 43 Fällen Zusammenstoß, in 11 Fällen Feuersbrunst, in 29 Fällen Kentern die Ursache des Verlustes, während 10 Schiffe von der Mannschaft verlassen werden mußten, 15 Schiffe verschollen blieben und 81 durch Spruch der Seebehörde als „schwimmende Särge“ von weiterer Fahrt ausgeschlossen wurden. Ähnlich liegen die Zahlenverhältnisse bei den 725 verloren gegangenen Seglern. Von ihnen mußten 188 als ungeeignet ausgeschieden werden, 47 wurden als verschollen gemeldet, 68 auf See verlassen, 49 gingen bei Zusammenstößen zugrunde, 22 verbrannten, 45 kenterten oder sanken und 306 gingen durch Strandung verloren.

Aktuelles.

Aus der Historischen Ausstellung in Basel. Die Ausstellung von Kunst und Kunstgewerbe aus Basler Privatbesitz, die vom 21. April bis zum 27. Mai (Pfingstmontag) in der Kunsthalle stattfindet, darf als ein wirkliches Kunstereignis angesprochen werden, das im ganzen Lande herum lebhaftes Interesse verdient. Aus dem weitbekannten Kunstreichtum der Basler Bürger- und Patrizierhäuser ist das Beste ausgewählt worden, im ganzen etwa 1200 Objekte. Sie alle wurden entweder einst in Basel hergestellt oder sind von alten Zeiten her in Basler Familienbesitz, dann wieder auch Bestandteile von einheimischen Sammlungen, die ihrerseits gewiß eine Art Kulturspiegel sind. Aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind, neben kunstvollen Möbeln, neben Holzplastik und Bronzen, Gold und Silber besonders reich vertreten, die Becherkollektion weist auserlesene Stücke auf, nicht selten von historischer Bedeutung. Das 18. Jahrhundert, eine Blütezeit feinen baslerischen Kunstgeschmacks, ist durch reiche Möbel mit köstlicher Einlegearbeit und virtuoser Behandlung seltener Hölzer würdig repräsentiert. Ihnen schließt



Basler Historische Ausstellung. Damenchreibtisch, Edelschrank und Fauteuil im Stil Louis XV; darüber Wanduhr mit Boulemarquetterie, r. hervorragendes Bildnis von Rigaud, l. Bildnis baslerischer Provenienz.



Basler Historische Ausstellung. Ueber reich eingelegetem venezianischem Tisch (1680) Wanduhr mit Schildkrotfournier und zierlicher Rocaillebrunze von P. Jaquet Droz (1764); l. u. r. Bildnisse, vermutlich von J. R. Huber, Basel.

sich vor allem Tafelschmuck an in Edelmetall, Porzellan und Fayence. Schweizerische, deutsche und französische Manufakturen sind mit charakteristischer Gebrauchs- und Zierkeramik vertreten; auch besondere Glaserkollktionen fehlen nicht. Der Schmuck und die Galanteriewaren in Edelmetall sind sehr beachtenswert, ebenso die Miniaturen, die wiederum vielfache historische Bezüge zu Basler Persönlichkeiten aufweisen. Die Bildnisse, die mehr als Raumschmuck dienen, sind ebenfalls durch die historische Zugehörigkeit besonders bemerkenswert, dann aber auch durch die künstlerische Qualität, die bei zwei Graff, einem Rigaud, einem Groot und zwei Sarburgh hervorragend ist. Reichster Wandschmuck sind auch die Uhren mit Boulemarquetterie, Schildkroteinlage und ziselierte Rocaillebrunze. Spezialsammlungen bringen dem Liebhaber Duzende von kostbar geschmückten Taschenuhren, von ausgewählten Miniaturen französischer, welscher und baslerischer Provenienz, dann Plaketten und Porträtmedaillen der Renaissance, die Stücke von höchster Seltenheit und Schönheit aufweisen. Unsere Abbildungen bringen zwei kleine Ausschnitte aus der Abteilung des 18. Jahrhunderts. In verwandtem und doch immer andersartigem Reichtum weist die Ausstellung eine stattliche Reihe solcher Gruppen auf, denen sich die nicht minder geschmackvoll arrangierten Schätze in den Vitrinen zugesellen. Da sich hier eine so reichhaltige Veranstaltung kaum vor ein paar Jahrzehnten wiederholen dürfte, können wir ihren Besuch allen Kunstfreunden, die sich ein Bild vom qualitativollen privaten Kunstgut und der kultivierten Sammlertätigkeit in Basel machen möchten, nur angelegentlich empfehlen.

J. C.

Der neue Campanile in Venedig. Venedig hat seinen Campanile wieder: das alte Wahrzeichen der Stadt, das am 14. Juli 1902 in Schutt und Trümmer sank, das Jahrhundertlang trotz geboten, das die stolze venezianische Republik untergehen sah, das die Wiedervereinigung Italiens zu einem Königreich erlebte, wurde am 25. April unter großen Feierlichkeiten und gewaltiger Begeisterung wieder eingeweiht. Alle Kräfte

taten sich damals zusammen, um der Lagunenstadt ihr Wahrzeichen wiederzugeben. In kurzer Zeit war ein Fond von zwei Millionen Lire gesammelt. Bildhauer und Künstler durchsuchten die Schutthäufen, um die wertvollen und unverfälschten Steine zu finden und sie beim Wiederaufbau zu verwenden, und der damalige Patriarch von Venedig, der jetzige Papst Pius, stiftete vier Glocken für den Markusturm, da außer der größten Glocke, der sogenannten Marangona, alle Glocken des Turmes beim Einsturz zertrümmert worden waren. Kurz, alles tat sich zusammen, um den berühmten Glockenturm von San Marco in seiner alten einfachen Pracht wiedererstehen zu lassen. Am 1. April 1906 wurde der erste Stein des neuen Baues gelegt, zu dem im ganzen 1565 Kubikmeter istriische Steine, 1,204,000 Backsteine, 11,860 Doppelzentner Zement, 39,380 Kilogramm Eisen und 4500 Kilogramm Kupfer verwendet wurden. Die Gesamtkosten des Wiederaufbaues werden auf zwei Millionen beziffert. . . Die Geschichte des alten Cam-



† Smith, Kapitän der „Titanic“.

panile beginnt am 1. Juni 912 mit seiner Grundsteinlegung durch den Dogen Pietro Tribuno, und unter dem Dogen Vital Michiel II. (1150—1173) wurde die Fertigstellung des Campanile und seine Krönung mit einem goldenen Knopf festlich begangen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erhielt die Turmspitze ihre charakteristische Gestalt der Pyramide, die im siebzehnten Jahrhundert mit der Figur eines goldenen Engels mit ausgebreiteten Flügeln gekrönt wurde. Im fünfzehnten Jahrhundert erbaute Jacopo Sanfovino am Fuße des Glockenturmes eine Loggetta, eine mit Bronzeplastiken und Reliefs reich ausgestattete Marmorchalle, die bei dem Einsturz des 98,6 Meter hohen Glockenturmes teilweise beschädigt wurde, nunmehr aber ebenfalls renoviert ist. Im Sturmjahr 1848 ließ der letzte Doge Manin durch die fünf Glocken die Volkserhebung gegen Oesterreich ankündigen; der Turm widerstand dem Bombardement der Belagerer. Fünf Tage vor dem Zusammensturz war das amtliche Verbot seiner Besteigung ergangen. X

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich V, Mühlebachstraße 84. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.



Was das Odol besonders auszeichnet vor allen andern Mundreinigungsmitteln, ist seine merkwürdige Eigenart, die Mundhöhle nach dem Spülen mit einer mikroskopisch dünnen, dabei aber dichten antiseptischen Schicht zu überziehen, die noch stundenlang, nachdem man sich den Mund gespült hat, nachwirkt. Diese Dauerwirkung, die kein anderes Präparat besitzt, ist es, die demjenigen, der Odol täglich gebraucht, die Gewissheit gibt, daß sein Mund sicher geschützt ist gegen die Wirkung der Fäulniserreger und Gärungstoffe, die die Zähne zerstören.